

# Monatsblätter

der

Gesellschaft für pommerische Geschichte und Altertumskunde

53. Jahrgang

Nr. 8

August 1939

**Inhalt:** Lienau: Ausgrabung und zeichnerische Wiederherstellung des frühgeschichtlichen Bootes vom Ufer des Lebasees bei Lebafelde Kr. Lauenburg. — Winguth: Kolonisationsstätigkeit Friedrichs des Großen im Amt Bütow. — Jahresausflug. — Mitteilungen. — Versammlungen.

## Ausgrabung und zeichnerische Wiederherstellung des frühgeschichtlichen Bootes vom Ufer des Lebasees bei Lebafelde Kr. Lauenburg.

Von Otto Lienau, Danzig.

Zu den bereits 1898 bei Charbrow am östlichen Ufer des Lebasees entdeckten zwei alten Booten, von denen das eine geborgen und im Museum pommerischer Altertümer in Stettin aufgestellt wurde<sup>1</sup>, während über den Verbleib der Reste des anderen sichere Nachrichten fehlen, war im Jahre 1931 von dem Grundeigentümer Albert Kloß in Lebafelde bei Anlage der Entwässerungsgräben am Wiesenweg zwischen Leba und Lebafelde ein dritter bedeutsamer Bootsfund angeschnitten worden. Er wurde sogleich unter die sorgsame Obhut des Kreispflegers für die kulturgeschichtlichen Bodentaltertümer Direktor Stielow in Lauenburg, sowie des Staatlichen Vertrauensmannes bzw. des Provinzialmuseums pommerischer Altertümer in Stettin genommen. Da das Wrack etwa 50 cm unter der Oberfläche im nassen Sande gut eingebettet lag, konnte mit der Erforschung solange gewartet werden, bis die geeigneten Sachleute für die im Rahmen des urgeschichtlichen Landesdienstes durchzuführende gemeinsame Ausgrabung zur Verfügung standen<sup>2</sup>.

Dieser Zeitpunkt kam 1937 und vereinigte vom 20. bis 24. Mai in Leba folgende Sachleute: Prof. Dr.-Ing. E. h. O. Lienau von der Technischen Hochschule Danzig (für die schiffsbautechnische Grabungsleitung, die Befundaufnahme und die Wiederherstellung des Bootes);

<sup>1</sup> Vgl. H. Lemke, Das Wikingerboot von Charbrow; Bau- und Kunstdenkmäler 3. Teil, 2, 1911, S. 305—317 mit 1 Taf. und 6 Textabb.; O. Lienau, Die Bootsfunde von Danzig-Ohra, Danzig 1934, S. 33—35 mit 2 Abb. Weitere Abbildung des Charbrower Bootes im Zustand nach der Freilegung: O. Kunke, Pommerische Urgeschichte in Bildern, Stettin 1931, Taf. 96 (die erhaltenen Teile des Wracks sind unlängst nach Entfernung unzuverlässiger Ergänzungen in einem Kellerraum des Pommerischen Landesmuseums wieder zusammengefügt worden).

<sup>2</sup> Über die Boote im Leba-Moor vgl. auch E. Stielow, Heimatkalender für den Kreis Lauenburg 33, 1938, S. 60—64 mit 3 Abb.

Direktor Dr. O. Kunkel vom Pommerschen Landesmuseum in Stettin (Staatlicher Vertrauensmann für die kulturgeschichtlichen Bodentaler-tümer in Pommern); Direktor Prof. Dr. W. La Baume vom Museum für Vorgeschichte in Danzig; Direktor E. Stielow, Kreispfleger für die kulturgeschichtlichen Bodentalertümer in Lauenburg (für die ge-samte örtliche Vorbereitung der Grabung); Dr. Holstein vom Geologi-schen Institut in Danzig (für Bodenuntersuchungen); Dipl.-Ing. König von der Schiffbauabteilung der Technischen Hochschule Danzig (als Assistent von Prof. Lienau). — Die Ausgrabungsarbeiten wurden von R. Kloß, E. Möske, E. Plösz und W. Wandersee, sämtlich in Leba-felde, vorsichtig und sorgfältig vorgenommen.

Das Boot ruhte in der bereits 1934 von dem Danziger Geologen und Vorgeschichtler Dr. Ostendorf genau festgestellten Lage: etwa 50 cm unter der Erdoberfläche im Grundwasser in einer Schicht von Fluß- und Seesand und darunter Kies, über die sich eine etwa 30 cm starke Moorschicht erstreckt<sup>3</sup>.

Die Ausgrabung erbrachte die untere, gut erhaltene Hälfte des ganz aus Eiche gebauten Bootes mit dem vollständigen Kiel, 10 Spantrippen und 6—8 Plankengängen auf jeder Seite (Abb. 1). Die oberen Teile, sowie Vor- und Hintersteven fehlten leider gänzlich. Die Bauweise ist dieselbe, wie bei dem ersten Boot von Charbrow und den 3 Booten von Danzig-Ohra<sup>4</sup>. Sie gehört damit in den Bereich gleichartiger Bootsbaukunst, der sich von der Oder (Wollin) bis zur Weichsel (Danzig-Ohra) durch das Küstenland von Pommern erstreckt und ohne Frage demselben nordischen Stamme zuzusprechen ist. Für die Bauart sind kennzeichnend die eichenen Planken und eichenen ge-wachsenen Spanten, sämtlich durch Nägel aus Nadelholz mit Eichen-keil verbunden, der Kiel aus Eiche in T-Form und die Steven aus ge-wachsenen Krummhölzern; eiserne Nägel sind nur spärlich an den Bootsenden in den Steven verwandt.

Besonders bemerkenswert ist auch bei diesem Boote wieder der ge-ringe Tiefgang und damit die verhältnismäßig leichte, aber doch sehr feste Bauart. Der hochkant gestellte Querschnitt der Spanten beträgt 12×8 cm, der Kiel ist oben 20 cm breit und unter den Bodenplanken nur 10×10 cm stark. Die Planken sind im Mittel 2,5 cm stark. Be-sonders schön ausgearbeitet sind an den Spanten die Wasserlöcher und die Klinkerung. Die leichte Bauart der Spanten ließ in Anlehnung an die anderen Boote, besonders die von Danzig-Ohra, den sicheren Schluß zu, daß ein Teil von ihnen aus Festigkeitsgründen oben eine Querverbindung durch Duchten (Sitzbänke) haben mußte. Tatsächlich wurde auch festgestellt, daß in der Mitte von 6 Spanthölzern Ver-

<sup>3</sup> Siehe O. Lienau a. a. O. S. 48.

<sup>4</sup> O. Lienau, Die Bootsfunde von Danzig-Ohra aus der Wikingerzeit. Danzig (Danziger Verlagsgesellschaft) 1934. 52 S. mit 42 Text- und Tafelabb.

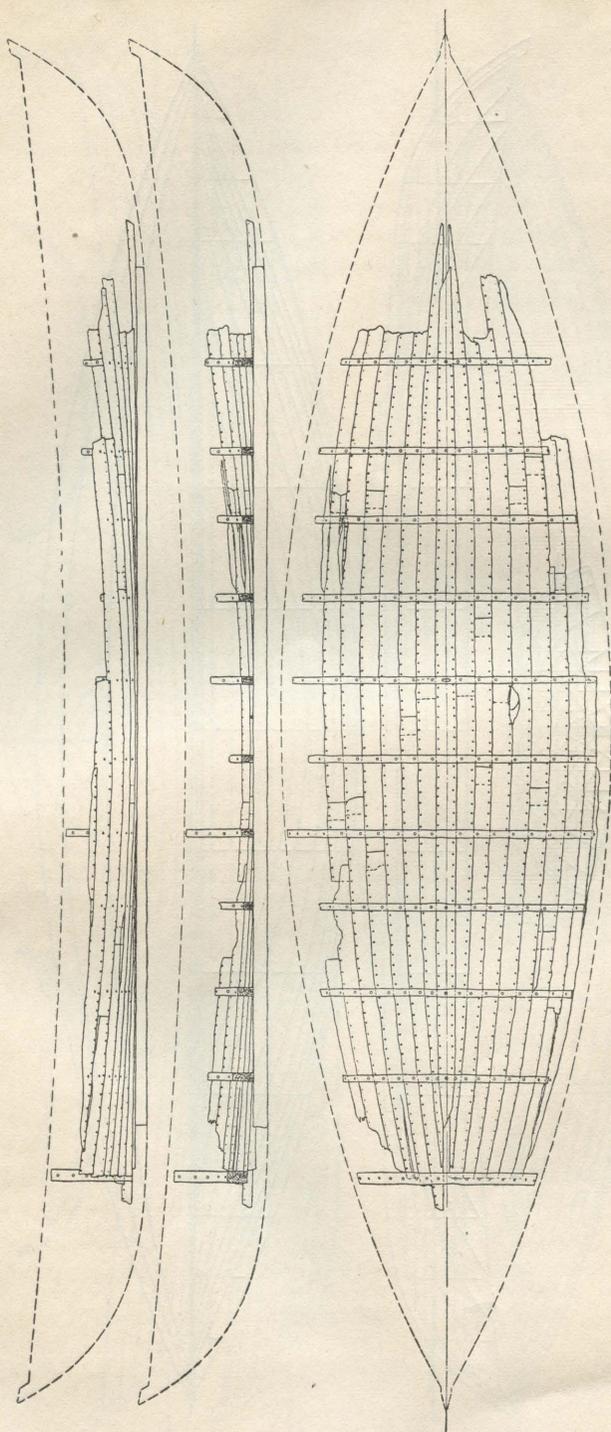


Abb. 1. Das Boot von Lebaſelde: Aufnahmezeichnung des Grabungsbefundes. 1:75.

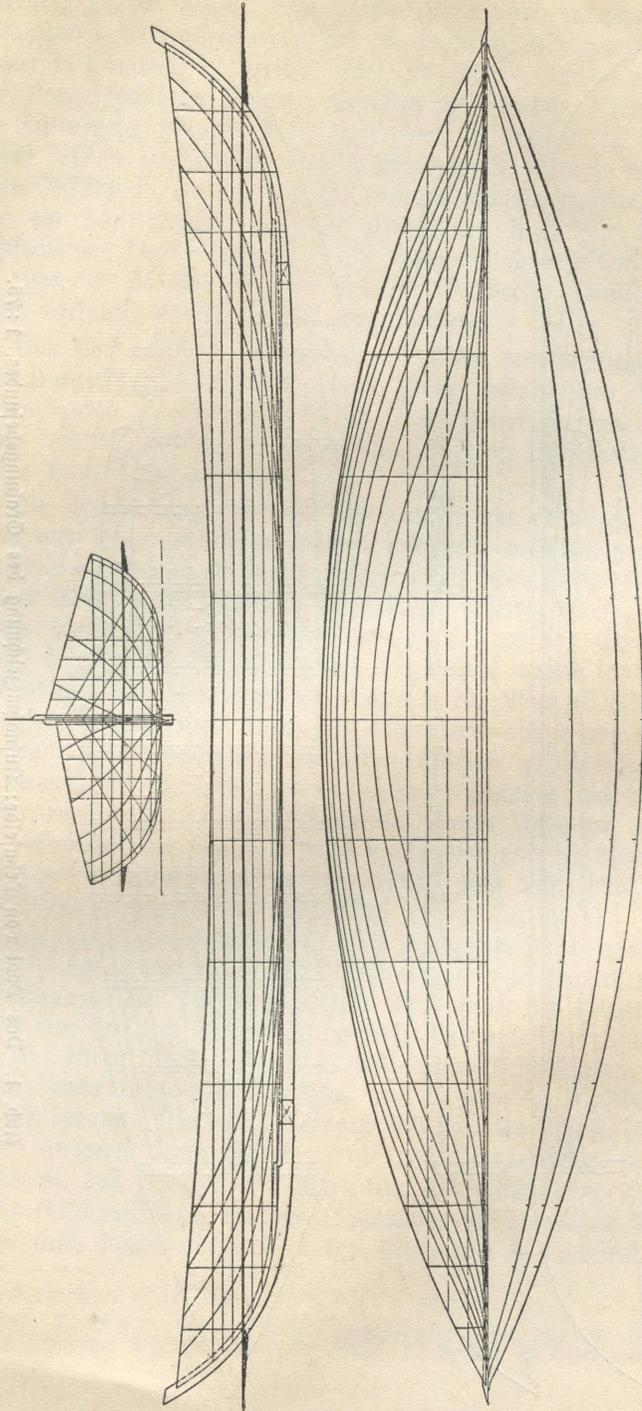


Abb. 2. Das Boot von Sebasteia Kr. Saanenburg: Liniendr. Etwa 1:75.

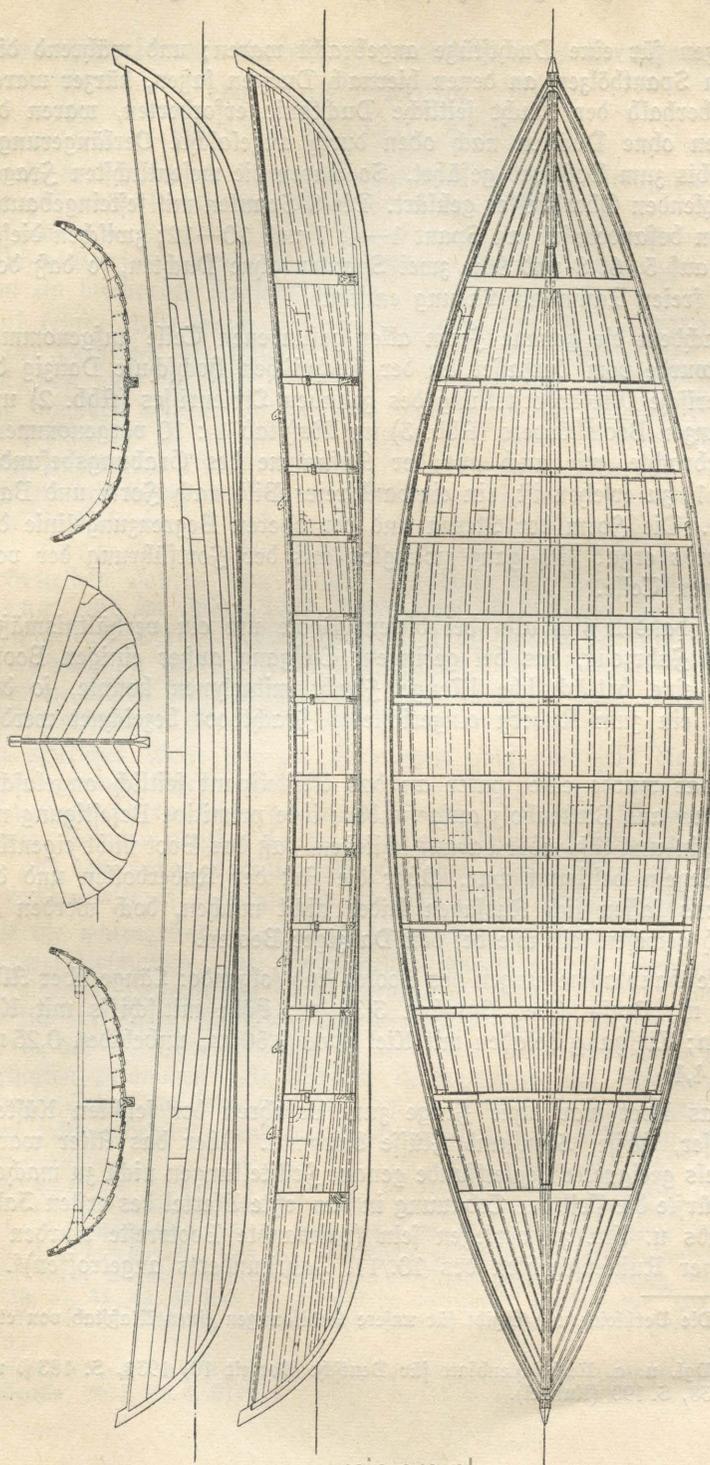


Abb. 3. Das Boot von Lebafefde: Wiederherstellungszeichnung. Etwa 1 : 75.

tiefungen für eine Duchtstütze angebracht waren; und während diejenigen Spanthölzer, an denen hiernach Duchten saßen, kürzer waren und oberhalb der Ducht seitliche Duchtknien erforderten, waren die Spanten ohne Duchten nach oben durch angelaschte Verlängerungsstücke bis zum Dollbord geführt. So waren die wesentlichsten Fragen des fehlenden Oberschiffes geklärt. Die 8 Spanten mit festeingebauten Duchten befanden sich an Spant 1—4, 7 und 10—12; zwischen diesen lagen auf 5, 6, 8 und 9 je zwei Spanten ohne Duchten, so daß dort je ein freier Raum für Ladung entstand.

Nachdem die genaue Form aller gefundenen Teile aufgenommen war, wurde vom Verfasser an der Technischen Hochschule Danzig die zeichnerische Wiederherstellung des genauen Linienrisses (Abb. 2) und des ganzen Bootskörpers (Abb. 3) im Maßstab 1 : 10 vorgenommen<sup>5</sup>. Sie erbrachte, wie auch aus der Aufnahme des Grabungsbefundes (Abb. 1) zu ersehen ist, ein einwandfreies Bild nach Form und Baugefüge. Die Form der Steven und der oberen Begrenzungslinie des Dollbords ergab sich ganz zwanglos aus der Fortführung der vorhandenen Teile.

Es handelt sich also bei diesem Boote um ein verhältnismäßig breites Fahrzeug, das bei geringem Tiefgang außer einigen Bootsteuten eine beträchtliche Menge Fracht mitnehmen konnte, so daß es als ein zum Rudern eingerichtetes Frachtboot bezeichnet werden muß.

Zwar wurde eine später an das Mittelspant seitlich angelaschte Mastspur aus Birkenholz aufgefunden; ihre primitive Befestigung mit Rutenbindung läßt aber darauf schließen, daß das Boot nicht eigentlich zum Segeln bestimmt war. Über die Art der Ruderrollen und des Steuerns lassen sich Aussagen leider nicht machen, doch werden sie ähnlich gewesen sein wie bei den Danziger Booten.

Die Hauptabmessungen des Bootes sind folgende: Länge über Alles 13,76 m; Breite über Planken 3,35 m; Höhe mittschiffs mit Kiel 0,85 m; Tiefgang beladen mit Kiel etwa 0,50 m, unbeladen 0,25 m; L : B 4,1.

Das Boot war ohne Frage zum Befahren der seichten Küstengewässer, Hafse, Seen und Flüsse bestimmt. Über das Alter waren mangels geeigneter Begleitfunde genaue Feststellungen nicht zu machen; doch dürfte die Zeit der Erbauung in das letzte Viertel des ersten Jahrtausends u. Ztr. zu verlegen sein (verwandte Bootsreste wurden in Wolliner Ruinenschichten des 10./11. Jahrhunderts angetroffen)<sup>6</sup>.

<sup>5</sup> Die Verkleinerung ergibt für unsere Abbildungen einen Maßstab von etwa 1 : 75.

<sup>6</sup> Vgl. u. a. Nachrichtenblatt für Deutsche Vorzeit 10, 1934, S. 183 f. und 14, 1938, S. 190 (Kunkel).

## Kolonisationstätigkeit Friedrichs des Großen im Amt Bütow.

Von Erich Winguth, Köslin.

Gleich dem Deutschen Ritterorden hat auch der große Preußenkönig Friedrich II. sich im Lande Bütow durch die Ansiedlung von Kolonisten, durch die Gründung neuer Dörfer, durch die Hebung landwirtschaftlicher Betriebe, durch die Bewilligung von Meliorationsgeldern u. a. m. ein bleibendes Denkmal gesetzt.

Auf seiner Reise durch Hinterpommern in den Jahren 1750/51 hatte der Präsident der Pommerschen Kammer von Aschersleben gefunden, daß man im Amt Bütow eine Anzahl von Familien „mit Nutzen“ ansetzen könnte. Aschersleben veranlaßte den Bütower Amtmann Drawe, an geeigneten Plätzen auf eigene Kosten einige Kolonien anzulegen. Durch die Kabinettsordre vom 12. Februar 1752<sup>1</sup> genehmigte der König die ihm vorgeschlagenen Gründungen. So entstanden die Kolonien: Gröbenzin, Groß und Klein Platenheim, Groß und Klein Massowiß und Lonken. Im Oktober desselben Jahres kam es zur Gründung der kleinen Kolonie Libienz, und im Jahre 1774 wurde noch die Kolonie Petersdorf angelegt. Bereits früher war um 1740 herum die Glashütte bei Neuhütten in eine Kolonie umgebaut und erweitert worden. Die Namen erhielt die Mehrzahl der Neugründungen nach verdienstvollen Mitarbeitern, Generalen oder Ministern Friedrichs.

In ähnlicher Weise wie zur Ordenszeit ging auch jetzt die Anlegung der neuen Dörfer und die Besetzung mit Siedlern vorstatten. Der Unternehmer, der schon genannte Bütower Amtmann Drawe, lud durch seine Agenten tüchtige Bauern aus benachbarten Gebieten, hauptsächlich aus dem nahen, damals noch polnischen Pommerellen, ein, sich unter recht günstigen Bedingungen im Amt Bütow niederzulassen.

Für die neuzugründende Kolonie Gröbenzin meldeten sich zunächst zwei Kolonisten. Mit ihnen beiden wurde am 30. November 1751 folgende „Punktation“ (= Vorvertrag) abgeschlossen<sup>2</sup>: Beide siedeln sich mit ihren Familien, die insgesamt aus 11 Personen bestehen, in der Bernsdorfer Heide in der Nähe des Kionka-Sees an. Sie erhalten zusammen 120 Morgen Heidegelände und Brüche als Eigentum. Jeder hat seine 60 Morgen zu roden und den Acker zu bestellen. Ihre Gebäude sind aus eigenen Mitteln zu errichten. Es

<sup>1</sup> Geheimes Staatsarchiv Berlin-Dahlem, Pommern. Tit. XXXIX. Sect. 3. Amtsachen. Amt Bütow. Nr. 3, Bl. 1 ff. — Schrifttum: Die Kunst- u. Kulturdenkmäler der Provinz Pommern. Kreis Bütow. Stettin 1938. S. 41 ff. E. Winguth, Aus der Entstehungsgeschichte der friderizianischen Dörfer im Kreise Bütow: „Grenzzeitung für den Kreis Bütow“. 2. Jahrg. 1936, Nr. 37, 38, 41, 45, 48, 51 und in: „Heimat im Grenzland“ (Beilage zur „Grenzzeitung für Stolp, Schlawe, Bütow-Rummelsburg“) 1. Jahrg. 1937, Folge 1, 2 und 3.

<sup>2</sup> Grundbuchamt Bütow: Grundakten in Sachen des Kolonistenhofes in Groebenjin. Bd. I. Nr. 4. Bl. 1.

müssen die Gebäude „nach den ihnen gegebenen Vorschriften tüchtig und gut erbaut und das Land in den sechs Freijahren reingeschafft“ werden. Das gerodete Eichen- und Fichtenholz sollen sie zum Bau verwenden; das übrige Holz aber können sie verbrennen. Nach Ablauf der sechs Freijahre, die zu Ostern 1752 beginnen, sollen sie „sechs gute Groschen“ als Zinsen geben. Sonst sind sie aber von allen anderen Lasten befreit. Mit der Rodung soll noch im Winter begonnen werden. Nach Ablauf der sechs Jahre muß alles fertig sein: „Die 120 Morgen Landung (= Acker) und Brüche rein gemacht, und die Zimmer (= Gebäude) zu den Höfen tüchtig und gut erbauet“. Alles bleibt ihr Eigentum. Den Haustrunk dürfen sich die Ansiedler selber brauen; was sie aber zu ihren „Gelagen“, den Festlichkeiten, trinken, müssen sie aus der Schloßbrauerei zu Bütow holen.

Außer diesen beiden ersten Kolonisten siedelte dann der Bütower Amtmann Drawe zehn weitere Familien in Gröbenzin an, die noch günstigere Bedingungen erhielten als die alten. Ihnen werden acht Freijahre gewährt; an Pacht brauchen sie jährlich für den Morgen nur 4 bis 5 Groschen zu zahlen. Vom Militärdienst sind sie befreit. Ursprünglich sollten sie als „Wollspinner“ ihren Lebensunterhalt bestreiten. Aber das zerschlug sich wieder. In den ersten Jahren nach der Gründung Gröbenzins erzielten die Siedler durch Bereitung der „Pottasche“ — man gebrauchte sie bei der Herstellung der Leinwand — einen netten Nebenverdienst. Sie brachten diese Pottasche sogar bis nach Danzig und verkauften sie dort auf dem Markt. — Im Dorf selbst entstanden 12 Höfe mit einer Dorfgemarkung von rund 1600 Morgen. Die neue Kolonie lag südlich der heutigen Dorfstraße. Es waren „gewaltige Blockhäuser“, die noch 1883 standen. Heute sind von den alten Gebäuden nur noch 5 Schurzholzbauten aus dem 18. Jahrhundert erhalten, darunter eine Scheune und ein Insthaus, an denen die ehemaligen Vorlaubenhäuser erkennbar sind<sup>3</sup>.

Den Namen erhielt die Kolonie vermutlich nach dem Kgl. Preuß. Hofgerichtsrat Johann Ernst Graf von der Groeben († 1787).

Am 18. August des Jahres 1751 setzten der bereits genannte Präsident von Aschersleben und der Kammerdirektor Sprenger zu Bütow ein Protokoll auf. Sie schlugen ihrem Könige vor, „in dem Strich Heide von Holzkatzen der Unterförsterei Borre an zur rechten Seite des Weges, so von Reckow nach Damsdorf geht, die Etablierung (= Anlegung) einer Kolonie zu erlauben“. Durch die schon erwähnte Kabinettsordre vom 12. Februar 1752 genehmigte der König auch diese Anlegung. Den ersten Vertrag über die „Niederlassung in Platenheim“<sup>3a</sup>, das damit zum ersten Male genannt wird, schließt Drawe am 28. April 1753 mit dem Kolonisten Dambrosske, der aus Pommern stammt. Ihm und den übrigen Kolonisten werden fast dieselben Bedingungen wie den Gröbenzinern gewährt. Aber diese

<sup>3</sup> Vgl. Die Kunst- u. Kulturdenkmäler der Prov. Pommern. Kreis Bütow. Stettin 1938. S. 198.

<sup>3a</sup> Grundbuchamt zu Bütow: Acta Hypoth. des Domänen-Justiz-Amts Bütow. Vom Schulzenhof zu Platenheim. Nr. 1. — Akten wie unter Anm. 1.

Kolonie, die den Namen des berühmten Reitergenerals Dubislaw Friedrich von Platen († 1787) bekam, entwickelte sich recht langsam. Zum Teil hing das mit dem inzwischen ausgebrochenen Siebenjährigen Krieg zusammen. Erst am 11. 8. 1767 wurde mit den sechs Familien in Groß Platenheim und mit ebenso vielen in Klein Platenheim ein „Erbzins-Vertrag“ abgeschlossen. Nach ihm betrug die ausgemessene Ackerflur für Groß Platenheim 636 Morgen und 134 Quadratruten, die unter die sechs Kolonisten verteilt wurden. Jeder erhielt die gleich große Fläche für die Hoflage und die Gärten und die gleichen Anteile an „gutem, mittlerem und schlechtem Boden“; hinzu kamen noch 14 Morgen an Brüchen. Der Acker lag in vier Feldern, von denen immer einer als Brache benutzt wurde. Die Siedler können ihr Anwesen, das sie zu eigen erhalten hatten, verkaufen, aber nur an Ausländer! Nach dem Siebenjährigen Krieg war nämlich auch in Pommern die Bevölkerungszahl so zurückgegangen, daß Friedrich II. auf jeden Fall Menschen aus dem Ausland mit dem Besitz von freiem Grund und Boden locken wollte. Als Pommerellen, das den Hauptanteil der Einwanderer stellte, 1772 dem Königreich Preußen einverleibt wurde, fiel diese Einschränkung fort.

Die sechs Kolonisten in Klein Platenheim besaßen insgesamt 709 Morgen und 150 Quadratruten, also mehr als die Bewohner von Groß Platenheim, und doch hieß es „Klein“ Platenheim! Auch später lag die Einwohnerzahl dieses Dorfes stets über der Groß Platenheims; es war auch sonst besser gestellt als der nur dem Namen nach größere Nachbar. Das drückt der Dorfchronist mit folgenden Worten aus: „Die Kleinplatenheimer sind besser situiert und essen bedeutend mehr Fleisch“ (!).

Ihre Gehöfte legten die Platenheimer zu beiden Seiten der Dorfstraße an. Jeder erbaute sich ein Wohnhaus aus „Schurzwerk“, also ein Schrotholzhaus, eine Scheune und das Torzimmer, das als Stall diente, dazu noch einen langen „Schoppen“. Ein Backofen vervollständigte die Bauten. Die Anzahl dieser Gebäude überstieg schon die Verordnung, die Friedrich der Große im „Haushalts- und Wirtschaftsreglement“ vom Jahre 1752 erlassen hatte. Nach dieser sollten die Untertanen ihre Gehöfte nicht mit allzuvielen Gebäuden beschweren; jeder Bauer durfte neben dem Wohnhaus nur eine geräumige Scheune und ein Stallgebäude besitzen.

Ebenso wie Gröbenzin und Groß und Klein Platenheim in einsamen Heidestrichen liegen, so wurden auch Groß und Klein M a s s o w i z in abseits gelegenen Moorflächen gegründet. Beide Kolonien sind keine geschlossenen Siedlungen, sondern die Gehöfte liegen einzeln für sich. Als im Mai 1750 bei der Bereisung des Bütower Amtes festgestellt wurde<sup>4</sup>, daß auch in der „Groß Tuchenschen Heide“ ausreichend Land zur Anlegung einer Kolonie vorhanden sei, mußte

<sup>4</sup> Grundbuchamt Bütow: Beilags-Akten zum Hypothequen-Stück von dem im Dorf Groß Massowiz belegenen Hofe sub. I, Nr. 4. — Akten wie unter Anm. 1. — „Prästation mit dem Mühlenmeister M. Dumer vom 17. 10. 1751“ (Akte im Besitz des verstorbenen Altjägers in Gr. Massowiz S. Melchert).

der Landmesser „die Holzung besehen“ und das Land ausmessen. Er teilte im August des nächsten Jahres mit, daß es hier zwar genug Land „zur Rodung tauglich gäbe, es sich aber nicht viel tun lasse, darin eine ordentliche Dorflege anzulegen, weil der Grund an sich geschwinde abwechselnd und mit lauter schlechten Moorbrüchen durchzogen sei. Es sei somit nicht füglich, eine Lage von drei Feldern zusammenzubringen, sondern es scheine am ratsamsten, wenn man 8 bis 12 Familien hier einzeln als „Busch-Kathen“ ansetze und jedem Wirt drei Hufen oder 90 Morgen an Landung und Wiesenwachs zuschlage“.

Bereits in den nächsten Monaten schloß Amtmann Drawe mit mehreren deutschen Kolonisten Vorverträge unter den bereits bekannten Bedingungen ab. Die neuen Ansiedler sollten, so heißt es in diesen Verträgen, Ackerland ausrodern, das „von Strauch und Wurzeln ganz sauber werden“ muß; das Holz können sie zur Asche verbrennen, aus der Pottasche gewonnen werden konnte. Wie diese hergestellt wurde, darüber gibt uns die „Schul- und Dorfchronik von Groß Massowitz“ Auskunft: „In der herrschaftlichen Vorderstube wurden zwei oder drei Küfen aufgestellt, in die man etwas langes Roggenstroh kreuzweise hineinlegt. Dann zog man ein großes Laken, schüttete auf dieses soviel Holz-Asche, daß die Tonne beinahe voll war, goß warmes Wasser darüber, ließ dasselbe durch ein Loch im Boden abziehen und ablecken, goß wieder aus usw. Dadurch gewann man starke Lauge, daß ein Hühnerrei darauf schwamm. Die Lauge wurde in einem großen Kessel im Kammin Tag und Nacht unter fortwährendem Rühren zu einer dicken Masse eingekocht, daß diese dann in Tonnen geschlagen, verspundet und nach Danzig gefahren, wo man für die Tonne von 500 Pfund 60 Reichstaler bekam“.

Wie wir aus einem „Vorschlag für die Erbauung eines Familienhofes in der Groß Tuchener Heide vom Jahre 1751“<sup>5</sup> ersehen, sollte ursprünglich das Wohnhaus 40 Schuh — gleich Fuß — lang und 30 Schuh breit sein. Es sollte aus dem Hausflur mit der Küche sowie aus zwei Stuben und zwei Kammern bestehen. Zu dem Wohnhaus sollten dann noch Scheune und Stallung kommen, rechts und links des „Vieh-Hofes“ gelegen. Aber diesen Vorschlag lehnte die Pommersche Kriegs- und Domänenkammer zu Stettin als „zu unwirtschaftlich“ ab. Eine Stube und eine Kammer genüge; die andere Seite des Hauses solle als Pferdestall eingerichtet, an die Scheune könne dann die „Abseite“ für das Rindvieh angebaut werden.

So geschah es. Zunächst gingen die Siedler an den Bau des Wohnhauses, das aus behauenen, starken Baumstämmen errichtet wurde, die aufeinander gelegt und ineinander gefügt wurden. Auch die Ställe und Scheunen bauten sie aus diesem „Schurzholz“, zuweilen auch aus Fachwerk. Über die Türen ihrer Wohnhäuser und Ställe brachten die Kolonisten Inschriften an, die Namen des Besitzers und Baujahr verrieten. Eine spätere, verständnislosere Zeit hat diese schöne Sitte leider nicht mehr beachtet und aufgegeben.

<sup>5</sup> Stettin Staatsarchiv: Rep. 71 Bütow. Acc. 447/01. Nr. 380. Bl. 16 ff.

Nach dem Aufbau des Gehöfts gingen die Kolonisten an das Ausroden des Waldes, um Ackerland zu gewinnen. Jeder von ihnen konnte „nach Gutbefinden an einem ihm bequemen Ort sein Gehöft anlegen“, und jeder behielt sein Revier an Ackerland, Wiesen und Hütung für das Vieh für sich und war durch weite Moorflächen von seinem Nachbarn abgesondert. Eine Allmende, ein Gemeindeländ, gab es hier nicht. In den ersten Jahren nach der Gründung der Kolonie säte jeder Siedler durchschnittlich jährlich aus: 10 Scheffel Roggen, 2 Scheffel Gerste, 4 Scheffel Hafer, 8 Scheffel Erbsen und 3 Scheffel Buchweizen. Hinzu kamen noch Leinsamen und Hanf.

Bei der ersten Rodung für die neue Kolonie in der Groß Tuchener Heide waren anfangs nur 8 Wirte vorgesehen. Im zweiten Rodungsjahr 1752 wurden jedoch zehn Siedlerstellen mit 14 Kolonisten errichtet. Deren Zahl erhöhte sich während der dritten Rodung im Jahre 1754 auf 16.

Der eigentliche Taufstag der neuen Kolonie ist der 5. Juli 1752. An diesem Tage gab der König ihr den Namen „Massowitz“ zu Ehren seines Ministers Valentin Georg von Massow († 1775). Dieser hatte als Besitzer der Herrschaft Rohr im Nachbaramt Kummelsburg in vorbildlicher Weise die landwirtschaftlichen und kulturellen Maßnahmen seines Königs gefördert. Die Scheidung der Kolonie in Groß und Klein Massowitz scheint erst im Jahre 1765 erfolgt zu sein.

Nach der Vermessung der beiden Kolonien im Jahre 1766 umfaßt Groß Massowitz eine Fläche von rund 1695 Morgen. Davon gingen als Hoflage 15, für Gärten 36 Morgen ab; als „Viehkamp“ wurden 69 Morgen verwendet. Unter dem Pflug lagen 476 Morgen; an Wiesen besaßen die 12 Kolonisten 86 Morgen. Rund 1000 Morgen waren Ödland, Brüche, Waldungen usw. — In Klein Massowitz dagegen gab es nur 7 Höfe.

Durch Verkauf ihres Getreides und der Pottasche bestritten die Kolonisten dieser beiden Dörfer<sup>6</sup> die Renten (Grundsteuern) und das „Kopfgeld“, später „Klassensteuer“ genannt, sowie die „Asch- und Holzgelder“. Die Ausgaben für ihre eigenen Bedürfnisse blieben gering. Außer Salz kauften sie kaum etwas. Kaffee konnte man damals noch nicht im Bütower Amt. Dafür nahmen die Siedler zum Frühstück eine Biersuppe von eingebrautem Malz- oder Machandelbier zu sich, die mit Holzlöffeln gegessen wurde. Zucker war, nach ihrer Meinung, „nur für die feinen Herren aus der Stadt“ da; sie glaubten, daß durch seinen Genuß die Zähne ausfielen. Brot und Fleisch lieferte die eigene Wirtschaft. Ein bis zwei Kühe und ein „tüchtiges“ Schwein wurden jährlich geschlachtet und kurz vor Weihnachten 10 bis 20 Gänse. Man war damals in jeder Weise „Selbstversorger“! An den langen Winterabenden spann die Hausfrau Flachs und Wolle und webte Tuch und Leinwand. Gefärbt wurden ihre Erzeugnisse mit einem Farbstoff, den wiederum der Garten oder Feld oder Wald lieferten. Nur die etwas bemittelten Kolonisten trugen an Sonn- und Feiertagen Kleider aus gekauftem Tuch.

<sup>6</sup> Das Folgende nach der „Schul- und Dorfschronik von Gr. Massowitz“ erzählt.

Für Wagen und Ackergeräte brauchte der Kolonist ebenfalls nur wenig Geld auszugeben. Der Stellmacher in Bütow lieferte vier neue Wagenräder für einen ganzen Taler. Ein Paar Pflugräder bekam man schon für vier gute Groschen. Den Wagen und seine Achsen, die ganz aus Holz bestanden, machte sich der Bauer selber. Brachte er das nicht fertig, lieferte ihm der „Radmaker“ die Achse für acht Groschen. Eiserne Radreifen gab es noch nicht; am Pflug bestanden nur die Schar und das Voreisen aus Eisen. An der Egge befand sich überhaupt kein Stückchen Eisen.

Bei dieser einfachen Lebensweise kamen die Massowitzer Kolonisten durch ihren zähen Fleiß bald aus dem Größten heraus. Hinzu kam noch, daß sie in der Groß Tuchener Heide weit mehr Ackerland roden konnten, als es in den übrigen Bütower Kolonien Friedrichs möglich war. So waren und blieben Groß und Klein Massowitz die wirtschaftlich besten Kolonien im Amt Bütow.

Nicht allzuweit von Groß Massowitz entfernt liegt die Kolonie Neuhütten. Nach den „älteren Einrichtungs-Akten de 1736/42“<sup>7</sup> ist der Acker in Neuhütten vier Siedlern übergeben worden, nachdem die frühere Glashütte, 1732 als „Glas- oder Neuhütten“<sup>8</sup> erwähnt, eingegangen war. Aufzeichnungen aus dem „Normaljahr 1740“ erwähnen jedoch Neuhütten als Kolonie noch nicht. Sie muß also erst nach 1740 entstanden sein und gehört somit auch zu den Dörfern des Bütower Kreises, die Friedrich der Große gegründet hat. Zu Neuhütten wurden dann später noch die beiden Kolonistenhöfe in Poremba geschlagen. Beide waren durch die Allerhöchste Kabinettsordre vom 25. Februar 1752 angelegt worden.

Die Kolonie Neuhütten entstand unter ganz anderen Verhältnissen wie die übrigen Gründungen Friedrichs II. im Bütower Amt. Das brachte später allerhand Schwierigkeiten mit sich, da den Neuhüttener Siedlern nicht die günstigen Bedingungen gewährt worden waren wie den übrigen Kolonisten. Sie erhielten nur freies Bauholz, sonst hatten sie sich aber „ohne Bestand conservieret“.

Außer den bisher genannten geschlossenen Kolonien Friedrichs ließ er längst der pommersch-polnischen Grenze mehrere Familien als „Busch-Kathen“ ansetzen. Aus den südlich von Jablonz in der „Manckewitzschen Heide“ angelegten Höfen entstanden allmählich die kleinen Kolonien Lonken und Libienz.

Am 26. Januar 1752 schloß der Bütower Amtmann Drawe mit dem Freimann Christian Thrun, der aus Polen stammte, einen Vorvertrag ab, der die gleichen Bedingungen wie alle übrigen Ansiedlungsverträge enthält<sup>9</sup>. Außer ihm und seinem Bruder Lorenz Thrun baute sich bis 1754 noch der Kolonist David Falk in der „Manckewitzschen Heide“ seine Pustkowa (= Gehöft) auf, so daß also hier drei

<sup>7</sup> Stettin Staatsarchiv: Rep. 71 Bütow. Acc. 447/01. Nr. 98, Bl. 16 ff.; Nr. 115. Bl. 11 ff. Nr. 177, Bl. 16 ff.

<sup>8</sup> Stettin Staatsarchiv: Rep. 65 b. Acc. 15/01. Nr. 34.

<sup>9</sup> Stettin Staatsarchiv: Rep. 71 Bütow. Acc. 447/01. Nr. 188, Bl. 1 ff. Nr. 380, Bl. 94 ff.

Höfe entstanden. Mehr nach der Gersdorfer Grenze zu wurden noch zwei weitere Familien angesiedelt. Die Kolonie erhielt den Namen Lonken nach dem Lonkener See. Jetzt heißt die Kolonie Friedrichssee.

Noch kleiner war die in der Nähe Lonkens gelegene Kolonie Libienz. Den ersten Vertrag schloß Drawe am 7. Oktober 1752 mit dem Freimann Albrecht Pnchoskn unter den altbekannten Bedingungen ab<sup>10</sup>. Die Kolonie wurde nach dem „Lnbienz-See“ genannt, an dessen Ufer sich der erste Kolonist seine Pustkowa erbaut hatte. Infolge ihrer Abgeschiedenheit zwischen Moor und Heide blieb sie auch klein. Anfangs lagen hier nur zwei Gehöfte, später wurden es vier. — Im Gersdorfer Wald wurde dann nach 1774 mit königlichen Gnadengeldern Petersdorf angelegt. Peter Georg von Puttkamer auf Gersdorf gab der Kolonie den Namen<sup>11</sup>.

Außer diesen Koloniegründungen Friedrichs II. setzte er Bauern und Kolonisten auf eingegangenen Vorwerken an. So siedelten sich im Jahre 1764 auf dem Vorwerk Pnaschen — jetzt Franzwalde genannt — drei Bauern, auf dem Vorwerk Sonnenwalde, das in der Nähe der heutigen Försterei Sonnenwalde lag, acht und in Bornücken sechs Bauern an. Bereits 10 Jahre früher (1754) waren längst der polnisch-pommerschen Grenze als „Busch-Kathen“, außer den bereits aufgezählten in Lonken und Libienz, sechs Kolonistenfamilien angesetzt worden. Bei dem Dorfe Franzwalde hatten sich dann noch 1764 drei Kolonisten niedergelassen. Hinzu kam ein Jahr früher die Ansiedlung der 18 Demliner Familien in der Ortschaft Bernsdorf, wodurch ein fast neues Dorf entstand.

Die Ansiedlung dieser Kolonisten in Bernsdorf zeigt uns, mit welcher Großzügigkeit und Folgerichtigkeit, mit welcher weisen Verbindung von Härte und Milde Friedrich bei seiner Kolonisationsarbeit zu Werke ging<sup>12</sup>. Im Jahre 1763 wandten sich 20 deutsche Familien aus Demlin, das im polnischen Pommerellen lag, an den König mit der Bitte um Aufnahme in seinem Lande. Sie könnten die Drangsalierungen ihres Woiwoden nicht länger ertragen. Friedrich erklärte sich mit ihrer Ansiedlung einverstanden. Im Ordenschloß zu Bütow fanden deshalb die Verhandlungen darüber statt. Hier baten die Demliner, daß ihnen die gesamte Ortschaft Bernsdorf zur Verfügung gestellt würde, da sie in der neuen Heimat wie eine große Familie zusammenhalten wollten. Der König willigte ein, obwohl dadurch die sieben ansässigen Bernsdorfer Familien Haus und Hof verlassen mußten. Um der Allgemeinheit willen mußten diese Härten durchgeführt werden, damit aus dem völlig verfallenen Dorf wieder ein lebensfähiges Gemeinwesen entstehen konnte. Außerdem hatte Friedrich

<sup>10</sup> Grundbuchamt Bütow: Grundakten des Kgl. Kreis Gerichts zu Bütow betr. Kolonistenhof in Lnbienz Nr. 1. Bl. 88 f.

<sup>11</sup> L. W. Brüggemann, Ausführliche Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes des Kgl. Preuß. Herzogthums Vor- und Hinter-Pommern. Stettin 1784. Teil II, Bd. 2. S. 1088.

<sup>12</sup> Vgl. E. Winguß, Die Ansiedlung von Kolonisten in Bernsdorf: Monatsblätter der Ges. f. pom. Gesch. u. Altert. 48. Jahrg. 1934. Nr. 10.

erkannt, daß die Ansiedlung einer gleichartigen Bauernschaft in geschlossenen Siedlungen zweckmäßiger sei als die Ansetzung von bunt zusammengewürfelten Kolonistenhäufen. Die Demliner haben in der Tat auch seine Erwartungen, die er auf sie setzte, nicht enttäuscht und in kurzer Zeit aus dem ärmlichen Dorf „ein recht tüchtiges Dorf“ gemacht.

Insgesamt hat Friedrich der Große im Bütower Amt 100 Familien angesiedelt. Rechnen wir die einzelne Familie zu je fünf Personen, so hat er hier 500 Menschen Brot, Haus und Hof und den Schutz seines starken Staates gewährt.

Daneben hat er dem Bauernstand auf jede Weise zu helfen versucht. Er stieß jedoch dabei auf den schärfsten Widerstand des Adels, so daß auch hier die pommerische Bauernordnung von 1764, die ebenfalls im Lande Bütow eingeführt war, nur eine geringe Milderung der noch immer mißlichen Lage der Bauern brachte. Die Bauern der Adligen blieben somit im Vergleich zu den neuen Kolonisten im Nachteil. Das erregte ihre Mißstimmung. Aber auch aus den Reihen der Kolonisten klingen durch die Akten häufig Klagelieder an unser Ohr. Der König ließ sich jedoch durch die Unvernunft dieser Menschen, die sein großes Ziel wohl kaum begreifen konnten, nicht irre machen. Unermüdllich setzte er seine Bestrebungen zur Hebung der Landwirtschaft und der Viehzucht fort. Bis ins allerkleinste gehen seine Erlasse und Anordnungen, sei es zur Verbesserung der Schaf- oder Pferdezucht oder über die Einführung des polnischen Steinsalzes und anderer Mittel<sup>13</sup>. Der Pfarrer mußte diese Verordnungen des Sonntags nach dem Gottesdienst verlesen; die wichtigsten wurden in bestimmten Zeiträumen wiederholt. Der König ließ ferner für das Bütower Amt Kartoffeln und mehr Hopfen anbauen. Seit alters her war der Hopfenbau der Haupterwerbszweig des Landes gewesen, war jedoch über die Wirren der vielen Kriege vernachlässigt worden. Ebenso sollte die Bienenzucht, die damals im Bütower Amt „nur mittelmäßig“ betrieben wurde, gehoben werden. Sie nahm in der Tat wieder einen Aufschwung. Der Absatz des Getreides im entlegensten Winkel seines Landes war jedoch recht schwierig. Deshalb schreibt der König unter dem 2. Februar 1781 an den pommerischen Kammerpräsidenten, daß „in solchen Gegenden, wie bei Lauenburg und Bütow, wo kein Wasser ist, und wo sie mit dem Getreide nirgends hinwissen, Manufakturen angelegt werden sollen“.

Auch den einheimischen kaschubischen Adel des Landes Bütow vergaß der König nicht in seinem großen Aufbauwerk, hatten doch deren tapfere Söhne als preußische Offiziere seine ruhmreichen Schlachten mitgewinnen helfen. Gleich nach dem Siebenjährigen Krieg bewilligte er Meliorationsgelder und ließ dem Adel 145 000 Taler. Als er von der Armut und Verwahrlosung des kaschubischen Adels hörte, ließ er hauptsächlich für ihre Söhne das Kadettenhaus zu Stolp errichten, aus dem tüchtige Offiziere des Königs hervorgingen. Aus dem

<sup>13</sup> Vgl. E. Wingueth, Friedrichs des Großen Fürsorge für das Amt Bütow: Monatsblätter der Ges. f. pom. Gesch. u. Altert. 47. Jahrg. 1933. Nr. 6.

kaschubischen Kleinadel stammte der später berühmt gewordene General Graf Nordk von Wartenburg, dessen Geschlecht in Guskow bei Bütow ansässig gewesen war<sup>14</sup>.

So sorgte der große Preußenkönig unermüdlich für sein Bütower Amt, in dem bisher nach den Irrungen und Wirrungen seiner wechselvollen Geschichte das Zugehörigkeitsgefühl und das Geborgensein unter den Fittichen eines mächtigen Staates niemals hatte aufkommen können. Unter Friedrich dem Großen ist es anders geworden. Dankbar hat das Volk sein Tun und Wirken anerkannt. Noch heute lebt seine Gestalt selbst in der kaschubischen Sage weiter als ein gerechter König und als ein Freund des kleinen geplagten Mannes<sup>15</sup>.

<sup>14</sup> E. Winguth, über die Herkunft des Generalfeldmarschalls Grafen Nordk von Wartenburg: Der deutsche Herold. LXIII. 1932. Nr. 11/12. Der s., Die Vorfahren des Generalfeldmarschalls Graf Nordk von Wartenburg: Ekkehard. 11. Jahrg. 1935. Nr. 4/5.

<sup>15</sup> Vgl. F. Lorenz, Geschichte der Kaschuben. Berlin 1926. S. 128 f.

## Bericht über den Jahresausflug am 25. Juni 1939.

Weit über 100 Fahrteilnehmer aus Stettin und Stargard hatten sich in der Sonntagsfrühe des 25. Juni eingefunden, um in drei Autobussen vom Stettiner Stadttheater aus die diesjährige Studienfahrt der Gesellschaft in den Kreis Anklam anzutreten. In Rathebur stießen die Anklamer Gäste dazu. Bald wurde das erste Tagesziel, Schloß Schwerinsburg mit seiner in klassizistischer Strenge und Einfachheit für die Zeit Friedrich Wilhelms I. charakteristischen Hauptfassade, erreicht. In der Vorhalle begrüßte der Vorsitzende der Gesellschaft, Staatsarchivdirektor Dr. Diestelkamp, die Fahrteilnehmer und dankte dem Grafen Schwerin-Schwerinsburg, der das sonst nicht zugängliche Schloß zur Besichtigung geöffnet hatte. Kustos Dr. Bette führte in kurzen Sätzen in die Baugeschichte ein und geleitete sodann zusammen mit dem Schloßherren die Fahrteilnehmer durch die weitläufigen Räume des Schloßes. Haben die Jahrhunderterte auch vieles an Kunstschätzen und Ausstattungsstücken entführt, so birgt das Schloß doch noch vielfältige Schätze aus der Entstehungszeit und den nachfolgenden Jahrzehnten: mit wunderbarem Rankenwerk umrahmte Kamine, Stuckaturen, gemalte Supraporten, die herrlichen wohlgehaltenen Gobelins aus Brüssel und Aubusson, den Potsdamer Glaspokal vom Jahre 1730 und die reiche Gemäldeammlung. Der Pflege der Erinnerung an den vor Prag 1757 gefallenen Feldmarschall Kurd Christoph v. Schwerin gilt das besondere Bemühen des jetzigen Besitzers in seiner in ihrer Vollständigkeit einzigartigen Sammlung von Andenken an diesen Ahnherrn. Nach anschließender Besichtigung des Schloßparks und der Schloßkirche führte die Fahrt an das zweite Tagesziel: Burg Spantekow, der einstmals stärksten und heute gewiß schönsten pommerischen Wasserburg, deren Steine „Geschichte des Pommernlandes sprechen“, wie Herr von Schwerin-Spantekow kurz ausführte. Kustos Dr. Bette gab Erläuterungen zur Baugeschichte und über die Schicksale der Burg, die 1567 durch einen bisher nicht ermittelten Baumeister ihre letzte Form erhalten hat und 1677 durch den Großen Kurfürsten zerstört worden ist. In drei Gruppen erfolgte nun infolge der großen Teilnehmerzahl die Führung durch die finsternen, in ihrem Erhaltungszustand einzigartigen Kasematten und unterirdischen Befestigungsanlagen, den gepflegten Burrgarten und die unteren Räumlichkeiten des Schloßes, insbesondere den äußerst geschmackvoll und stilschön renowierten Remter mit dem einzigen erhaltenen alten Ausstattungstück, dem 1576 datierten, durch einen dreigeschossigen Giebelauflaß geschmückten Kamin. Besondere

Aufmerksamkeit wurde noch den über der Eingangspforte der äußeren Festungsmauer eingelassenen, in Sandstein gehauenen ganzfigurigen Bildnissen des Bauherrn und seiner Gemahlin Anna von Arnim aus dem Jahre 1567 gewidmet, deren Stil an Renaissance niederländischer Prägung und in etwa auch an die Grabdenkmäler in Barth erinnert. Nach kurzer Mittagsrast in Anklam nahmen die Fahrtteilnehmer an einer durch Kustos Dr. Eggers am Gellendiner Weg bereits bestens in die Wege geleiteten Ausgrabung teil. — Das älteste pommerische Bauwerk, die Klosterruine zu Stolpe an der Peene, war das nächste Reiseziel. Fast ganz verschollen und so in Vergessenheit geraten, daß man sie selbst bei der Aufnahme der pommerischen Kunstdenkmäler um 1900 nicht beachtete, wurde sie erst in den letzten Jahren „wiederentdeckt“, wie Studienrat Dr. Bollnow, Anklam, erläuternd ausführte. — Ein kurzer Spaziergang an die Peene führte an einem der wenigen Vorlaubenhäuser Vorpommerns, dem Stolper Fährhaus, vorüber und dann brachten die Autobusse die Teilnehmer in schneller Fahrt an den Weg nach Grüttow, wo das älteste Kunstdenkmal Pommerns überhaupt, der sog. Wartislawstein, besichtigt wurde. Dr. Bollnow entwickelte die Bemühungen der Forscher, eine einwandfreie Deutung des Sinnes der eingemeißelten Figuren zu finden. Wahrscheinlich handelt es sich um einen slawischen Bildstein, der später als Grenzstein Verwendung fand und dann mit der Sage um Herzog Wartislaw verquickt wurde. Zum Schluß wurde noch unter Führung von Dr. Joachim Gerhardt, Stettin, die Marienkirche in Anklam besichtigt. Einer kurzen Einführung in die Baugeschichte der in ihren Arkaden und Blendgaden im Ostchor ins 13. Jahrhundert, mit ihrem Langhaus ins Ende des 14. Jahrhunderts und mit ihrem Chorjstem ins 15. Jahrhundert gehörigen Kirche folgte die eingehende Deutung der bei der Renovation des Jahres 1937 wiederentdeckten Wandgemälde, die unter der Tünche restlos verschwunden waren und unter der kundigen Hand des Kunstmalers Hoffmann-Finkenwalde wiederhergestellt werden konnten. Die Flügelaltäre, niederländisch beeinflusst, aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts, verstärken aufs beste den Gesamteindruck der Kirche, die durch die kundige Hand des Konservators zu einem einzigartigen Schmuckstück Pommerns geworden ist. Nach kurzer Kaffeepause in Anklam langte man nach einem erlebnisreichen Tage gegen 22 Uhr in Stettin wieder an.

Stettin.

Gerhard Zimmermann.

---

## Mitteilungen.

Als ordentliche Mitglieder wurden aufgenommen: Staatsarchivassessor Dr. Rolf Neuter, Stettin; Dr. Hans Wengel, Stuttgart; Oberstudienrat Dr. Joh. Heydel, Anklam; Pastor Alfred Busse, Cölpin über Bärwalde in Pommern.

---

## Versammlungen.

**Ortsgruppe Berlin. Freitag, den 4. August, Ausflug nach Sanssouci.** Versammlung um 15 Uhr vor dem Mittelteil des Drangerieschlosses. (Stadtbahn ab Charlottenburg 13.59 Uhr, ab Bahnhof Potsdam Kraftpost 14.35 Uhr.) Besichtigung der Sammlung von Kopien nach Rafael, Gang durch den Paradiesgarten, Schlußtrunk in der Gaststätte am Drachenhäuschen. Führung Baurat Rohde.

---

Der Nachdruck des Inhalts dieser Monatsblätter ist unter Quellenangabe gestattet.  
Schriftleitung: Staatsarchivar Dr. Franig, Stettin, Rarkutschstraße 13 (Staatsarchiv). — Druck von Ferrar & Rebeling in Stettin. — Verlag Leon Sauniers Buchhandlung, Stettin. — Postfachkonto Stettin 1833.